



Allerösterreichisches Blatt.

Nr. 16.

Samstag

den 19. April

1834.

Die gepflückte Rose.

Wie innig hat die Rose mich entzückt,
Die leise nur von Zephyrs Hauch bewegt,
Von der Natur mit keuscher Hand gepflegt,
Nicht ahnet, daß ihr süßes Sein beglückt.
Doch zaub'riß hat die Rose mich berückt,
Die, kaum gepflückt und liebevoll gehegt,
Hinwinkend schon im Todtenkranz sich reget,
Indem sie fromm des Gatten Urne schmückt.
Ach! du wirst nicht die Macht des Todes lähmen,
Dein eig'ner Dorn wird dich noch mehr verletzen,
Und Blatt auf Blatt der rauhe Sturm verwehen.
Denn will ich an mein fühlend Herz dich nehmen,
Und mit dem Thau des Mitleids dich benehen,
Bis du erfrischt in neuer Pracht wirst stehen.

Fr. S. v. R.

Seidenzucht.

Von dem rühmlichst bekannten vaterländischen Schriftsteller, niederösterreich. ständischen Ausschusstrate Hrn. Franz Ritter v. Heintl, ist nachstehende Mittheilung über den Seidenbau in Oesterreich erschienen:

Der niedere Preis der Körnerfrüchte und der Weizen auf dem Lande, machet es den Landwirthen zur Nothwendigkeit darauf zu denken, wie sie ihren Grund und Boden besser zu benützen, die Einnahme mit den Ausgaben in's Gleichgewicht zu stellen, die Grundrente zu vermehren, und das weitere Herabsinken des Realitätenwerthes zu verhindern vermögen.

So lange noch Schlachtvieh und andere Erzeugnisse aus dem Auslande gehohlet werden, welche unser heimathlicher Boden gleichfalls hervorbringen kann: so lange stehen unserer Landwirthschaft noch manche Wege offen, die Ertragnisse zu vermehren. Darüber im Allgemeinen hier mehr zu sagen, gestattet der Raum dieser Blätter nicht. Ich will mich darum auf einen einzelnen Zweig beschränken, aus welchem die Landwirthe in Oesterreich meines Erachtens großen Nutzen ziehen könnten, selbst ohne darum ihre bisherigen Productionen beschränken oder verändern zu müssen; und dieß ist der Seidenbau.

In keinem Reiche ist vom Throne aus so viel für den Seidenbau geschehen, wie in dem österreichischen Kaiserstaate. Von landesväterlichen Beherrschern her vorgerufen und begünstiget, bringet derselbe die schönsten Früchte. In dem Lombardisch-Venetianischen Königreiche, in Tyrol, in Triaul, in Görz und Gradißka, in einigen Gegenden von Ungarn, und auf den k. k. Militärgränzen wird mehr Seide erzeugt, als das Kaiserreich selbst bedarf. Aber es kaufen bei uns die Nordamerikaner, die Engländer, Franzosen, Schweizer, Deutschen und andere Völker den Seidenbedarf für ihre Fabriken und Seidenarbeiten ein, und unsere Seidenmärkte zu Brescia, Bergamo, Udine und Trient können in dieser Beziehung mit Recht „Weltmärkte“ genannt werden. Die Seide ist ein wichtiger Gegenstand unseres Ausfuhrhandels, welche jährlich Millionen Gulden einbringt, um damit die Waaren anderer Länder und anderer Welttheile zu bezahlen, die das Kaiserreich von dorthier beziehet. Daß aber dem ungeachtet unser Seidenbau nützlich noch weiter ausgedehnt werden könne, beweist, weil die rohe Seide, seit der letzten Ernte das Pfund um circa 4 fl. C. M. im

Preise gestiegen ist; indem die Erzeugung von der Nachfrage übertroffen wurde.

Dieses plötzlich erfolgte Steigen des Seidenpreises hat auf die Fabrication, insbesondere hier in Wien, nachtheilig gewirkt. Die Anzahl der Fabrikanten und Gewerbsleute, welche in der kaiserlichen Residenzstadt mit Seide arbeiten, ist sehr groß. Die Mehrtheit hat keine großen Vorräthe an Materiale, weil es jeder hier auch stündlich in den Seidenhandlungen findet. Die Preise der Seidenwaaren konnten nicht plötzlich mit den höhern Preisen des Materials hinaufgesteigert werden. Dieses zeitweise Mißverhältniß hatte eine Stockung in der Gewerbsindustrie hervorgebracht, aus welcher viele Fabrikanten und Gewerbsleute ihre Hülfсарbeiter entlassen haben.

Das Schicksal der Seidenarbeiter zu Wien und in Oesterreich unter der Enns kann durch den Seidenbau, wenn er auch in diesem Lande einheimisch wird, von der ausländischen Concurrrenz unabhängiger gemacht werden.

Nach den Auskünften, welche ich in hiesigen Seidenhandlungen erhalten, werden zu Wien ein Jahr in das andere 6- bis 65,000 Pfund roher Seide abgesetzt. Der Preis der rohen Seide ist jetzt, nach Verschiedenheit der Qualität, 8 fl. bis 18 fl. C. M., also im Mittelpreise 13 fl. C. M., für ein Pfund. 650,000 Pfund zu 13 fl. C. M. ergeben demnach eine jährliche Summe von 8,450,000 fl. C. M. Wenn unser Land auch nur einen beträchtlichen Theil dieser Seide dem hiesigen Handel und der Fabrication lieferte, so würde dadurch dem Landvolke schon eine große Geldeinnahme zufließen.

Weil in Oesterreich unter der Enns der Seidenbau bisher nicht Wurzel gefaßt, so ist die Meinung entstanden, daß unser Klima dem Seidenbaue ungünstig, daß die hier Landes erzeugte Seide mit den Erzeugnissen unserer südlichen Länder in der Qualität nicht würde concurriren können, und daß die Galleten, nachdem wir noch keine Filatorien im Lande haben, kein verkaufbares Gut seien.

Diese Vorurtheile sind durch meine Erfahrung widerlegt. Ich betreibe zu Mering, unweit Gaunersdorf in Nieder-Oesterreich seit mehreren Jahren den Seidenbau. Ich habe zuerst aus Samen Maulbeerbäume selbst erzogen, und dann den ersten Wurmsamen mir aus der k. k. Militärgränze angeschafft. Zuerst wollte ich den Lebenslauf dieses merkwürdigen Insectes kennen lernen. Mit dieser Kenntniß vermehrte sich die Neigung den Seidenbau zu erweitern, und durch Versuche zu erforschen, ob und in wie ferne die verzärtelten Seidenspinner im Zimmer an eine einfachere, naturgemäße, somit auch wohlfeilere Behandlung gewöhnet, ob und in wie ferne sie verhalten wer-

den könnten, ihre Nahrung im Freien auf den Maulbeerbäumen selbst zu suchen. Die Zimmerraupe mußten sich gewöhnen, ohne Heizung, selbst bei offenen Fenstern alle Verwandlungen zu durchgehen und Seide zu spinnen, und an den, zu rechter Zeit in's Freie gesetzten Raupen hatte ich die Freude zu sehen, wie sie Naturgaben entwickelten, von denen man an ihnen im Zimmer nicht die mindeste Spur entdecken kann. Sie haben im Freien den Wechsel der Witterung von Trockne in Regen, von Hitze in Kälte; sie haben Sturmwinde, Blitz, Donner und Hagel, wie andere Insecten, ausgehalten, sich auf den Bäumen selbst genährt, verwandelt, eingesponnen, ausgebissen, begattet, ihre Eier an die Bäume gelegt und daran befestiget. Die freie Seide war in der Größe der Galleten, in der Feine und Schönheit der Seide hinter jener im Zimmer nicht zurückgeblieben.

Diese ersten Erfolge veranlaßten mich den k. k. Hofkriegsrath zu bitten, nach einer dazu von mir verfaßten Anleitung ähnliche Versuche mit der Acclimatisirung der Seidenraupen auf den k. k. Militärgränzen veranstalten zu lassen. Meiner Bitte willfahrend hat jene höchste k. k. Militärbehörde im Jahre 1811 die Herren Oekonomie-Offiziere der k. k. Gränz-Regimenter aufgefordert, die Acclimatisirung der Seidenraupen auch im Freien zu versuchen, darüber genaue Tagbücher zu führen, sohin über den Erfolg zu berichten. Diese Versuche widerlegten die herrschende Meinung, daß der Seidenwurm durchaus keine Kälte und Kälte ertrage, und gaben den Fingerzeig zu einer einfacheren und nützlicheren Behandlung dieser Insecten im Zimmer: sie bewiesen aber auch, daß dieselben im Freien ebenfalls gedeihen können, wenn sie vor den Verfolgungen ihrer Feinde gesichert werden. Auch im Jahre 1812 wurden diese Versuche auf der k. k. Militärgränze fortgesetzt. Sie wurden unterbrochen, als im Jahre 1813 der große Völkerkampf gegen die Franzosen zur Reife gelangte. Damals rief die Stimme unseres landesväterlichen Kaisers und Herrn auch die braven Gränzer in das Feld, wo Sieg und Ruhm der österreichischen Waffen harzte. Die Berichte der Gränz-Regimenter über die Versuche mit der Acclimatisirung der Seidenraupen hatte der k. k. Hofkriegsrath mitgetheilt, und ich habe dieselben mit meinen Bemerkungen in einer Abhandlung unter dem Titel: »Anleitung den Seidenbau im Freien zu betreiben, und mit der üblichen Seidenraupenzucht im Zimmer in eine sehr nützliche Verbindung zu bringen,« zusammengestellt, auf meine Kosten drucken lassen, und allenfalls halben, wo ich hoffte, daß sie nützen könnten, unentgeltlich ausgetheilt.

Im Jahre 1825 hatte ich 50 Ducaten auf zwei Preise zur Ermunterung des Seidenbaues gewidmet:

nämlich 30 Ducaten davon bestimmte ich jenem Bewohner der k. k. Erbstaaten, der in einer Gegend des Kaiserstaates, in welcher drei Meilen in der Runde der Seidenbau nicht betrieben wurde, in den Jahren 1826 und 1827 jährlich wenigstens 10 Pfund reine, verkaufbare Seide auf die allgemein übliche Art im Zimmer erzeugt; und 20 Ducaten sollte jener Bewohner des Kaiserstaates erhalten, welcher im Jahre 1827 wenigstens 1 Pfund reine verkaufbare Seide im Freien auf den Maulbeerbäumen erzeugt haben würde. Auf mein Ersuchen hatte die k. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Wien meinen Geldpreisen die Gesellschafts-Medaille beigelegt, und es übernommen, das Preisurtheil auszusprechen.

(Beschluß folgt.)

Was verdankt Europa den Chinesen?

Wenn gleich die Europäer in den meisten Künsten und in anderen Zweigen des menschlichen Wissens ein entschiedenes Uebergewicht über die Nationen der anderen Welttheile behaupten, so muß man doch den Chinesen eine große Ueberlegenheit in den mechanischen Künsten zugestehen. Noch jetzt übertreffen die Chinesen die Europäer in der Fabrication des Porzellans und der Tusche, und die meisten der sinnreichsten Erfindungen verdanken ihr Entstehen den Chinesen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß man in China seit undenklichen Zeiten die Magne t n a d e l kennt, daß das Schießpulver und dessen Anwendung, die Spielarten und das Papiergeld schon lange in China bekannt waren, ehe davon noch in Europa Erwähnung geschah. Wenn daher auch Europa nicht die Ehre der Erfindung ansprechen kann, so behauptet es doch den Ruhm der Vervollkommnung dieser Künste, da im Gegentheile die Chinesen noch immer auf der Stufe zu stehen scheinen, wo sie vor vielen Jahrhunderten waren. Um nun hier ein Beispiel zu erwähnen, führen wir an, daß die Chinesen schon im zehnten Jahrhunderte die Kraft des Pulvers kannten, und es nicht bloß zu Kunstfeuerwerken anwendeten, sondern wirkliche Donnerwagen besaßen; aber die chinesische Artillerie ist noch auf jener Stufe, auf der sie uns die Europäer vor fast dreihundert Jahren schilderten, und was ist dagegen die europäische geworden!

Eine Tiegervagd in Ostindien.

Die brittischen Offiziere in Ostindien finden den angenehmsten Zeitvertreib in der Jagd, besonders in der auf die Raubthiere, welche die Niederungen und Sumpfigenden durchstreifen. Der allen verweilt der

Tieger gern in den Gebüsch an Flüssen, und man heßt ihn aus seinen Lagern mit Hunden und Elephanten. Doch ist die Jagd auf ihn nicht ohne Gefahr. Verfolgt aus seinem Büsch- und Dinsenlager flieht der Tieger ins Wasser, und sucht sich durch Schwimmen zu retten. Nähert man sich aber dem schwimmenden Raubthiere unvorsichtig, so hat es, wiewohl selbst verwundet, doch Kraft genug, dem Gegner gefährliche Wunden beizubringen. Dazu kommt, daß, wenn der Tieger sehr gedrängt wird, er sein Leben theuer verkaufen zu wollen scheint. Man schießt in Bengalen den Tieger, bald aus einem Boot, bald von Elephanten herab. In beiden Fällen hat man zu einem zweiten Schuß oder gar Ladung nicht Zeit. Der einmal verwundete Tieger taucht sogleich unter, läuft ihm dabei das Wasser in die Ohren, so ist er gemeintlich alsdann so betroffen, daß er sich an's Ufer zu retten sucht, und durch wiederholte Schüsse seinen Tod findet.

Auch wenn der Jäger auf einen Elephanten reitend den Tieger im Wasser verfolgt, ist diese Jagd mit mancher Gefahr verbunden: der Elephant kann zwar schwimmen, entschließt sich dazu aber nicht gerne, weil er dabei gezwungen ist, durch seinen hoch gehaltenen Rüssel Luft zu schöpfen. Schwimmt er aber auch wirklich, so sucht er seinen Führer, der den höchsten Sitz einzunehmen pflegt, und deshalb gemeintlich das Gewehr hält, vom Rücken abzuschütteln. Die ihn Reitenden müssen daher, wenn er in's Wasser geht, sehr vorsichtig seyn. Auch hat der gezähmte Elephant nie eine solche Leichtigkeit, durch Flüsse zu schwimmen, als der wilde Elephant.

Im Kampfe mit Elephanten, ist des Tiegervagts Tage im Wasser beständig auseinander gespreizt. Die Haut des lebenden Tiegervagts ist so glatt, daß schon deswegene manche Kugel, welche ihn wirklich trifft, abgelenket. Ein anderes Hinderniß, ihn auf der Jagd schnell zu töbten, ist die ganz ungewöhnliche Stärke seiner Rippenknochen, die eine Kugel nicht leicht zerschmettert. Deswegene pflegen jetzt die brittischen Tiegervagter in Ostindien, am liebsten aus kurzem, aber im Caliber dicken Handfeuer-gewehr, etwas eiförmige Kugeln auf ihn abzufeuern. Vor allem sucht man dem schwimmenden Tieger gleich mit dem ersten Schuß eine töbtlche Wunde beizubringen. Sinkt er dann auch nicht gleich todt nieder, so ent-wischt er doch selten seinem Jäger.

Kampf einer Ziege mit einer Schlange.

Alle Arten von Schlangen nähren sich von Fleisch. Die kleinsten verzehren Insecten, Eidechsen, Frösche u. s. w. Die größten, z. B. die Boaschlange, greifen oft die größten Thiere an. Im Jahre 1817 wurde ei-

ne solche Schlange von Batavia an Bord des Schiffs gebracht, auf welchem Lord Amherst und sein Gefolge nach England zurücksegelte. Sie gehörte unter die größten und man hatte in ihrem Käfig eine lebendige Ziege gethan. Die Schlange stierte diese einige Minuten lang an, berührte mit ihrer Zunge ihre Haut, dann zog sie den Kopf etwas zurück, als ob sie dieselbe beim Halse fassen wollte, allein die Ziege bog ihren Kopf nieder, und hielt ihrem furchtbaren Gegner ihre langen Hörner hin. Die Schlange wich etwas zurück, aber bloß in der Absicht, ihren Angriff mit mehr Erfolg zu erneuern. Bald faßte sie die Ziege bei Einem ihrer Beine, warf sie zu Boden und schlang sich ihr um den Leib und den Hals mit unglaublicher Schnelligkeit. Die Ziege ward sogleich mit solcher Gewalt zusammengedrückt, daß sie keine Bewegung mehr machen konnte und in Kurzem todt war. Die Schlange blieb einige Minuten in ihrer Stellung; hierauf ließ sie ihre Beute los und fing sie zu verzehren an. Zuerst verschlang sie den Kopf der Ziege, allein die Hörner, die ungefähr fünf Zoll lang waren, konnten nur mit außerordentlicher Schwierigkeit verzehrt werden; jedoch nach zwei Stunden hatte sie auch diese verschlungen. Als sie ihre Beute verzehrt hatte, schien sie noch einmal so groß, als gewöhnlich. Mehrere Tage lang blieb sie ganz unbeweglich, und nichts vermocht, sie aus dieser Art von Starrsucht zu reißen.

Boxergeschicklichkeit.

Vor dem Lord-Mayor erschienen jüngst in dem Mansion-Hause der Capitän Hillier und sein Sohn, um einen Fiaker zu verklagen, einen Menschen von gewaltiger Stärke, der wegen seiner Boxergeschicklichkeit in nicht geringem Rufe steht, und dem jüngeren Hillier davon empfindliche Proben gegeben hatte. Die Ursache des Streites und der darauf erfolgten thätlichen Mißhandlungen des jungen Gentleman war — Handwerksseifersucht und Brodneid. Der Sohn des Capitäns hatte es sich nämlich vor einiger Zeit, ungeachtet der guten Erziehung, die er genossen, in den Kopf gesetzt, ein Kutscher zu werden, und allen Einwendungen und Abmahnungen seines Vaters entgegen, schaffte er sich ein Fuhrwerk an und begann seine neue Laufbahn mit dem besten Eifer. Natürlich hatte der elegante Fiaker alle erdenklichen Anfechtungen von seinen Gewerbsgenossen zu bestehen, die weit entfernt, die Ehre einen so vornehmen Peitschenkittanten in ihrer Reihe zu sehen, nach Gebühr zu würdigen, ihn vielmehr unheimlich mit Spott und Verfolgung kränkten. So-

gar so weit vergaßen sie sich, Damen, die in die Kutsche des jungen Gentleman steigen wollten, mit Peitschenhieben wegzutreiben, und der als Faustkämpfer berühmte Fiaker begnügte sich damit noch nicht, sondern horte auch den verhassten Nebenbuhler zu Boden und würgte ihn an der Kehle. Der Lord-Mayor entgegnete auf die vorgebrachte Klage, ein Gentleman, der auf den sonderbaren Geschmack verfallt, Kutscher zu werden, könne nicht wohl eine andere Behandlung erwarten, als die erlittene. „Es gebe also jetzt,“ fügte er zu großer Erheiterung der Zuhörer bei, für einen Gentleman vier Lebenswege, unter denen er die Wahl habe: Arzneikunde, Gottesgelahrtheit, Jurisprudenz und die Fiakerkutsche.“ Nach einigen andern witzigen Bemerkungen, die von Seiten des Eblen Lord-Mayors sowohl, als auch des Klägers und Beklagten vorfielen, wurde endlich letzterer verurtheilt Bürgschaft zu leisten, sich vor der nächsten Gerichtssession zu stellen. Capitän Hillier sagte am Ende, er habe seinen Sohn zum Rechtsgelehrten erziehen lassen, allein die Peitsche sey ihm stets lieber gewesen, als die Stubierstube. Ueberhaupt habe wohl Niemand von seiner Familie je daran gedacht, daß ein Mitglied derselben in die Fiakerbrüderschaft der Straße von Klapham übertreten, oder mit einer Person in Händel gerathen würde, die so tief unter einem Gentleman stehe. Mit diesen Worten verließ er sammt seinem Sohne, der ein furchtbar blaues Auge hatte, den Gerichtssaal.

Das Neueste und Interessanteste

im Gebiete

der Kunst und Industrie, der Länder- und Völkerkunde.

Man hat aus Amerika eine seltsame Zeichnung einer sogenannten Dampfamphibie erhalten, die Combination eines Dampfwagens und eines Dampfbootes vorstellend. Auf dem Lande geht diese Amphibie auf vier Rädern, kommt sie an ein Wasser, wo keine Brücke ist, so geht sie ohne weiteres in das Wasser, die Wagenräder ruhen, und ein in der Mitte angebrachtes Ruderrad setzt sich in Bewegung. Die Maschine hat die Form eines Alligators.

Mit den preussischen Telegraphen hat man bereits solche Fortschritte gemacht, daß eine Botschaft von Köln (80 Meilen) in 34 Minuten in Berlin anlangt. Gewöhnlich rechnet man, daß mit der doppelten Dechiffirung zum Wege von Köln nach Berlin und zurück zwei Stunden erforderlich sind.